

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 238 (1965)

Artikel: Der Mattenhofbauer wünscht sich einen Sohn
Autor: Gebauer, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mattenhofbauer wünscht sich einen Sohn

„Rööiiii.... Rööiiii.... Rööiiiiiii..“

Schon zwei-, dreimal hatte die Base Lisbeth vom Geschirrabwaschen weg den Mattenhofbauern gesucht: In der Tenne, hinter dem Haus und im Stall. Endlich trogelte er vom Holzschopf her über die Terrasse.

„Was ist? Wo brennt's?“ fragte er unwirsch.

„Du wirst gewiß den Zug noch verfehlen, und die Holzschuhe hast du auch noch an. Herrjeh doch auch, und es ist schon bald viertel nach eins!“

Er schaute sie nur verständnislos an.

„Seit wann ist denn am Freitag Märli?“

Das war der guten Base Lisbeth denn doch zu viel.

„Du denkst nur an dein Vieh und ans Handeln“, ereiferte sie sich. „Besuchstag ist heute im Spital! Du wirst doch das Regini nicht bis am Sonntag warten lassen wollen. – Ein frisches Hemd habe ich dir auf der Kommode bereitgelegt und auf dem Stubentisch steht ein Papiersack mit Bohnäpfeln; es sind die letzten schönen aus dem Keller.“

Das Reislein kam dem Röbi gar nicht gelegen, und pressieren tat es ihm anscheinend mit dem Weggehen auch nicht. Wenigstens streckte er noch einmal den Kopf in den Stall. Mit dem Wochenplagbuben hatte er noch etwas zu reden, und als er endlich, endlich gewaschen und frisch angezogen das Rainli hinunterstapfte, entdeckte er gewiß am Gartenhag ein paar lose Schindeln. Ein Wunder, daß er nicht gleich fehrum machte, um aus der Werkstatt einen Hammer und Nägel zu holen. Die Base schaute ihm durchs Milchgadenfenster nach und verzappelte fast vor lauter Ungeduld.

„Wenn er jetzt nicht bald vorwärtsmacht, fährt ihm der Zug vor der Nase weg“, dachte sie erzürnt. „Aber eben, das würde ihm ja gerade passen! Und die Bohnäpfel hat er natürlich

auch vergessen. Dabei hat die Regine sie so gern. Aber eben ... Wenn es ein Bub wäre, hätte er allweg schon dran gedacht. Er hat die Regine gar nicht verdient, so ein unflätiger Mensch!“

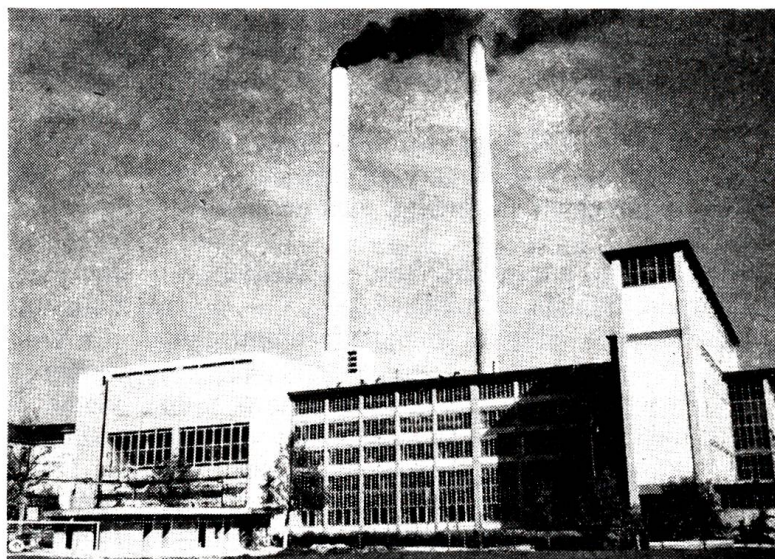
Schon das erste Mal, als die Regine das Anneli zur Welt brachte, hatte er tagelang so geköpft, als ob seine Frau die Schuld daran trüge, daß es kein Stammhalter war, und jetzt bei dem Meieli tat er vollends störrisch. Nicht einmal für ein Besuchlein hatte er recht Zeit.

Während die Base so sinnierte, fuhr der Mattenhofser mit dem Zug in die Stadt und machte sich dort mißmutig auf den Weg ins Spital. Als er die Türe zu Regines Zimmer aufklinken wollte, wandte sich der große, hagere Mann, der am Gangfenster stand, um.

„Sie müssen wohl ein wenig mit mir da draußen warten“, lächelte er. „Die Schwestern sind am Umbetten. Sie haben mich eben hinauspediert. Lange wird es ja nicht dauern.“

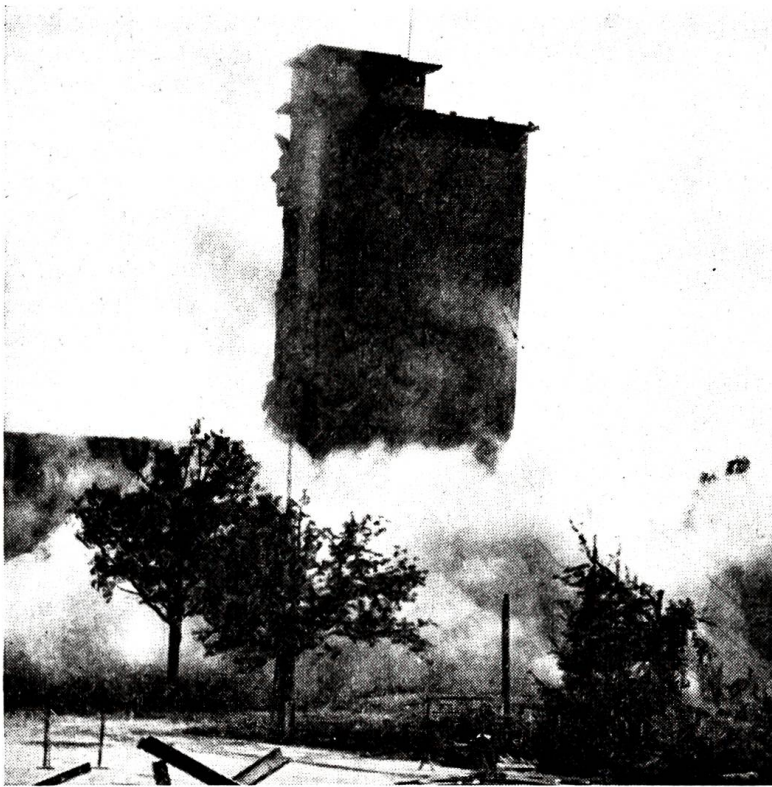
Der Mattenhofser brummte etwas von nicht lange Zeit haben.

„Sie sind gewiß der Herr Mosimann?“



Fertigstellung des neuen Fernheizwerkes in Bern, das der Rehrichverbrennungsanlage angeschlossen ist. Es wird eine ganze Reihe von Neubauten um den Bahnhof herum sowie das gesamte Inselspital beheizen und mit Heißwasser beliefern.

Photo Fritz Lörtscher, Bern



Großbrand in Herzogenbuchsee

- Der unmittelbar beim Bahnhof stehende Getreidesilo der Schälzmühle Häfliger AG ist völlig ausgebrannt. Luftschuttruppen bemühten sich, den zur Hälfte stehengebliebenen Riesen zu fällen. Nach sorgfältigsten Berechnungen und Vorarbeiten erfolgte die Sprengung, die den Silo jedoch nur 5 m kürzer werden ließ, ohne ihn zu Fall zu bringen.

Photo W. Andegger, Bern

- Erst einige Tage später gelang es mittels massiver Seilzüge den Koloß zu stürzen.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

Das Regini sagte ihm eins übers andere Mal, wie es sich freue, daß er mitten aus dem Werken heraus zu ihm in die Stadt gefahren sei, und konnte nicht genug rühmen, wie das Meiteli gut gedeihe, wie es brav trinke und schon zugenommen habe. Das Regini schien zu verstehen, daß der Röbi nicht lange Zeit habe, bei ihm zu sitzen, so mitten in der Woche.

„Der bin ich“, brummte der Röbi.

Der Mann versuchte vergeblich, ein Gespräch anzuknüpfen.

„Ist es das erste?“ fragte er schließlich und schien Röbis mürrisches Gesicht ganz zu übersehen.

Röbi stutzte einen Augenblick, was da wohl gemeint sei.

„Aha... nein, wir haben schon ein Meitli.“

„Wir ein Büblein, den Toneli.“

Des Mannes Stimme klang auf einmal ganz nett.

„Er ist jetzt drei Jahre alt, aber er kann nicht gehen; nicht einmal sitzen kann er, wenn man ihn nicht stützt, und mit dem Reden will er auch nicht anfangen. Wir haben uns solche Sorgen gemacht, daß das zweite ... Aber es ist ein gesundes Meiteli. Gottlob! Sie können sich denken, wie wir uns freuen.“

„Ja, mhm“, nickte der Mattenhofer gedankenlos. Ihm war das Gerede zuwider. Was kümmerte er sich um fremder Leute Kinder. Er hatte wegen des Hofes und seiner eigenen Familie genug zu denken.

Aber er mußte ihm versprechen, am Sonntag wieder zu kommen. Wie ungern er das Versprechen hielt, mußte die Base Lisbeth wiederum genug erfahren. Schon am Morgen war er rum-pelsurrig. Am Mittag wollte und wollte er nicht zum Tisch kommen, und nach dem Essen, als er sich endlich rasiert und umgezogen hatte, zündete er sich einen Stumpfen an, verschwand im Bienenhaus und zeigte sich erst wieder, als er sich dachte, für den Zug lange es jetzt ohnehin nicht mehr.

Aber er hatte seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die beiden Braunen waren nicht draußen auf dem Feld, wie am Freitag, und die Base hatte sie einspannen lassen. Das kleine Anneli saß bereits reisefertig im Sonntagsröcklein und einem sauberen Schürzchen auf dem Boß und wartete auf den Vater.

Verdroffen kutschte der Bauer der Stadt zu. Die gute Regine bekam es zu spüren, daß er ihretwegen um den Sonntagschoppen gekommen war. Mürrisch schaute er zum Fenster hinaus und gab ihr kaum eine rechte Antwort.



Da ging mit einemmal die Türe auf, und der hagere Mann, mit dem er letztes Mal im Gang draußen gewartet hatte, trat herein, ans Bett seiner Frau, ein Büblein auf dem Arm, ein zusammengekrümmtes Körperchen mit einem viel zu großen Kopf und kraftlos herabbaumelnden Armchen und Beinchen, mit stumpfblickenden Augen im ausdruckslosen Gesicht.

Nein, so etwas hatte der Röbi sein Lebtag nicht gesehen! Immer und immer wieder mußte er heimlich nach dem Büblein schauen. Wenn so eines sein eigen wäre! Der Erbe auf dem großen Mattenhof, auf den er so stolz war! Liebe Zeit! Den Röbi überlief es heiß und kalt. Er hätte wahrhaftig so eine Bürde verdient mit seinem Choldern und Unzufriedensein, durchfuhr es ihn. Und wie hatte er der Regine weh getan!

Nicht, daß er nun etwa auf einmal gesprächig geworden wäre, bewahre. Erstens saß ihm der Schreck noch in allen Gliedern über dem Anblick des armen Bübleins, und dann war er eben nicht einer, der für einen Wagen viel Worte machte. Aber

es hielt ihn doch, bis die Besuchszeit um war, und im Weggehen drückte er Regines blasse Hand und sagte, es sei schön, daß sie nun bald mit dem Meieli heimkomme, so seien sie endlich alle zusammen unter einem Dach. Die Regine sah ihn so glücklich an und wischte sich mit dem Handrücken eine vorwitzige Träne aus den hellen Augen. Nein, der Röbi war doch nicht so ein Ungrader, wie sie in der letzten Zeit immer gemeint hatte, dachte sie im geheimen.

Auch das Anneli bekam es unterwegs zu fühlen, daß mit dem Vater etwas geändert hatte. Im „Bären“ in Bächligen fehrte er mit ihm ein und bestellte ihm ein großes

Glas Sirup und einen Rußgipfel und meinte, es solle es dann nur sagen, wenn es noch einen möchte.

Und daheim erst! Wie mußte sich die Base Lisbeth wundern, als er am Abend den Vetter von der Aegerten – er hatte wegen eines Tagelöhners mit dem Röbi zu reden – in die gute Stube komplimentierte und aus dem Keller eine verstaubte Flasche mit gutem, altem Rotwein heraufholte. Er wolle doch endlich mit jemandem auf das Wohl des kleinen Meieli anstoßen. Es gehe ihm zu lang, bis er mit der Regine Gesundheit machen könne.

Zuerst glaubte die gute Base, es sei dem Röbi wohl eher um ein Glas Wein zu tun, und es habe sich ihm sonst nicht recht geschickt, so ohne Anlaß eine Flasche vom Besseren aufzumachen. Wie er aber dann so guter Laune war, die auch am nächsten und übernächsten Tag anhielt, sagte sie sich doch, da müsse etwas Besonderes vorgefallen sein. Was es war, darauf kam sie erst, als der Röbi eines Abends auf dem Bänklein hinter dem Haus von dem Büblein erzählte. Da dachte sie im



Unsere

CONTACT

Selbstklebe-Briefumschläge

Selbstklebe-Versandtaschen

Selbstklebe-Kanzleicouverts

Selbstklebe-Zahltagstaschen

bieten so grosse Vorteile, dass auch Sie einen Versuch machen sollten.

Verlangen Sie bitte unsere Muster.

WAGNER & CIE.

Papierwarenfabrik

Postfach Zürich 1 Tel. (051) 62 16 00

stillen: „Wohl, jetzt sind dem Röbi doch die Augen aufgegangen. Anscheinend muß es so arme Krüppel geben, und wenn sie auch nur dazu da sein können, um so ehrgeizige, verblendete Bäuerlein wie den Röbi Mosimann wieder auf den rechten Weg zu weisen.“

H. Gebauer

Der Trid. „Dein Mann kam doch früher öfters spät nach Hause! Wie hast du ihm denn das abgewöhnt?“ – „Ganz einfach“, strahlte die junge, kluge Ehefrau, „wenn er sich spät abends auf den Socken in das Schlafzimmer schlich, so murmelte ich schlaftrunken: „Otto, bist du es?“!“ – „Ist das alles?“ – „Ja, mein Mann heißt nämlich Gustav!“

Strafe muß sein! Bei der Prüfung fragte der Professor: „Welche Strafe, Herr Kandidat, steht auf Bigamie?“ Spontan antwortet der Kandidat: „Zwei Schwiegermütter.“



Dießbach-Balsam

Das Hausmittel

Gegen Übelkeit, Erbrechen,
Blähungen u. Magenkrämpfe

Äusserlich zur Wunddesinfektion
Erhältlich in Apotheken u. Drogerien



FRANZ VOGT

Apotheke - Drogerie

Oberdiessbach

Die Schwiegertochter Karls IX.

Das immer noch keineswegs abgestumpfte Kriegsbeil zwischen Hugenotten und Katholiken sollte durch die Vermählung des hugenottischen Prinzen Heinrich von Navarra, des nachmaligen Königs Heinrich IV., mit Margaretha, genannt Margot, Tochter der berühmt-berüchtigten Katharina von Medici, endlich begraben werden. So lieb man es jedenfalls die Hugenotten glauben. König Karl IX. lud ihren General Gaspard de Coligny freundlichst nach Paris ein, wo er ja dann, schändlich verraten, in der Bartholomäusnacht (1572) mit Tausenden seiner Glaubensbrüder ermordet, durch die Straßen von Paris geschleppt und schließlich am Galgen von Montfaucon gehängt wurde. Der für die schreckliche Mordnacht hauptverantwortliche Heißsporn Karl begab sich persönlich zum Galgen hinaus, um seinen toten „Gast“ unflätig zu beschimpfen.

Dieser junge, mit 10 Jahren auf den Thron gelangte König war unstreitig ein arger Psychopath, durch Vererbung körperlich und seelisch schwer belastet wie sein ihm im Tode vorangegangener 16jähriger Bruder Franz II.

Auch er, der zu plötzlichen Schwächeanfällen und unberechenbaren Zornesausbrüchen mit lästerlichen Flüchen neigende Karl, starb im noch jugendlichen Alter von 24 Jahren, 1574, im Irrenhaus, wie es heißt. Ob aus Gewissensbissen, bleibe dahingestellt. Zugegeben ist immerhin, daß er wohl formell die Verantwortung für die furchtbare Mordnacht trug, die moralische aber seine Mutter Katharina, unter deren Fuchtel er stand.

So wenig dieser König des geschichtlichen Interesses auch würdig ist, so muß man ihn doch erwähnen, will man von seiner Schwiegertochter berichten, die ihn um volle 141 Jahre überlebt hat.

Ein Jahr vor seinem Tode schenkte ihm seine Favoritin Marie Touchet 1573 ein Söhnchen, das er legitimierte und auf den Namen Charles de Valois, duc d'Angoulême, taufen ließ. Dieser vermählte sich 1644, also im Alter von 71 Jahren, mit Françoise de Nargonne und starb 6 Jahre darauf. Seine Gemahlin folgte ihm erst 1715 im Tode nach, überlebte ihn also um 65, den erlauchten Herrn Schwiegervater aber um 141 Jahre.

ms